

Der Kampf gegen die Verschwendung

Beatriz Schreib vermittelt Konsumgüter, die sonst entsorgt würden, an soziale Institutionen – mit ihrem Hilfswerk stösst sie an Grenzen

ELENA LYNCH

Das «Baur au Lac» muss Pflegeprodukte und Geschirr loswerden. Das Nobelhotel mustert die teure Ware eines Pariser Herstellers wegen eines Markenwechsels aus. Und das Geschirr war als Reserve für das hauseigene Restaurant «Rive Gauche» gedacht. Als daraus das «Baur's» wurde, hatte das Hotel dafür keine Verwendung mehr. Beatriz Schreib lässt die Ware in einen Lieferwagen laden. Neben dem Geschirr, den Seifen und Shampoos nimmt sie an diesem Januartag auch Rechauds mit. Diese werden sie später noch Nerven kosten.

Beatriz Schreib versorgt bedürftige Menschen mit Produkten, die eigentlich einwandfrei sind, aber sonst entsorgt würden. Dafür hat sie im Dezember 2021 mit ihrem Geschäftspartner Bjarne Balth-Albertini die gemeinnützige Gesellschaft «MateriaBona» gegründet. Anfang Februar konnten sie starten. Ein neues Hilfswerk, das aus viel Durchhaltewillen, Eigeninitiative und Familienvermögen entstanden ist.

Angefangen hat es mit einem Zeitungsartikel. Im Februar 2020 liest Schreib in der «NZZ am Sonntag», dass in Deutschland jedes Jahr Konsumgüter im Wert von 7 Milliarden Euro vernichtet werden. Ein Grossteil der Ware ist einwandfrei. Nur sind die Damenbinden vielleicht hellblau statt rosa eingepackt, oder im Duschgel ist weniger drin als draufsteht – Fabrikationsfehler, deren Behebung teurer ist als die Herstellung neuer Produkte. Schreib erfährt in dem Artikel, dass es in Deutschland ein Unternehmen gibt, welches diese Ware bei Herstellern und Händlern holt und sie an soziale Organisationen verteilt.

Im Stillen spenden

«MateriaBona» gehört dem Netzwerk von «In Kind Direct International» an, das 1996 in Grossbritannien gegründet wurde und auch Ableger in Deutschland, Frankreich und Singapur hat. Sie alle vermitteln zwischen Herstellern, Händlern und Hilfswerken. Auf diesem Weg haben sie Ware im Wert von 680 Millionen Franken vertrieben.

In der Schweiz gibt es 500 Hilfswerke, die von der Stiftung Zewo zertifiziert sind. Dazu kommen noch einige hundert, die dieses Gütesiegel nicht tragen. Sie alle hätten Zugang zu den Produk-



Beatriz Schreib muss die Sachspenden jeweils lagern, bevor sie sie über einen Online-Shop an soziale Organisationen vermittelt.

KARIN HOFER / NZZ

ten von «MateriaBona». Diese kosten nicht mehr als 30 Prozent ihres Marktwertes und werden über einen Online-Shop vertrieben, der seit dem 1. Februar läuft. Acht Sozialeinrichtungen haben sich seither für den Service registriert.

Nur fabrikneue Ware wird weitergegeben. Immer wieder stehen darum Spenden auf dem Spiel. Die Rechauds vom «Baur au Lac» sind schon ge-

braucht und müssen endgültig entsorgt werden. Die dunklen Stellen im Metall, die durch das Erhitzen entstanden sind, entdeckt Schreib erst im Lager.

Wie viele Konsumgüter werden jedes Jahr in der Schweiz vernichtet? Als Schreib dazu nichts findet, lässt sie sich über einen Bekannten an die Beratungsgesellschaft McKinsey & Company vermitteln. Diese

führt unentgeltlich eine Marktstudie durch und findet heraus, dass in der Schweiz jedes Jahr Pullover, Parfum, Putzmittel im Wert von einer Milliarde Franken weggeworfen werden – weil die Nachfrage überschätzt wurde, Standorte geschlossen, Produkte falsch etikettiert, wieder retourniert oder saisonbedingt aussortiert wurden.

Nicht alle Unternehmen wollen zugeben, dass sie Ware wegwerfen statt weitergeben. Und selbst wenn sie ihre Sachen spenden statt schreddern, kann es vorkommen, dass sie das nicht publik machen wollen. Anders als das «Baur au Lac» ziehen viele Unternehmen es vor, im Stillen zu spenden. «Niemand gibt gerne zu, dass sie von etwas zu viel haben oder herstellen. Verschwendung ist verpönt. Vor allem wenn der Überfluss kalkuliert ist. Unternehmen produzieren manchmal mehr, um den Markt zu fluten oder Kosten zu sparen», sagt Balth-Albertini.

Wohlwollen wecken

Schreib weiss, wie man Wohlwollen weckt. Während sechs Jahren war sie Präsidentin des Gönnervereins der «Schweizer Tafel» in Zürich. Durch dieses Amt hat sie viele «finanzstarke» Leute kennengelernt – Kontakte, die ihr heute unter anderem Spenden und Studien sichern. Über die «Schweizer Tafel» lernte sie auch ihren Geschäftspartner kennen. Balth-Albertini ging auf Schreib zu, weil er etwas für die Bedürftigen und die Nachhaltigkeit tun wollte. Sie erzählte ihm von ihrem Vorhaben, sich künftig um Konsumgüter zu kümmern. Er bot an, sie dabei zu unterstützen.

Seither nimmt er ihr 20 Prozent der Arbeit ab. Er kümmert sich um die Logistik, die Finanzen und um alles, was in Englisch abläuft. In diesen Bereichen hat er Erfahrung: Nach einer Lehre bei einem Schweizer Logistikunternehmen in Hongkong studierte Balth-Albertini Betriebswirtschaft, zog nach London und war dort 16 Jahre in der Finanzwirtschaft tätig. Seit 2015 arbeitet er in Zürich an der Börse. Auch Schreib zog aus dem Ausland in die Schweiz. Ihr Vater ist Spanier, ihre Mutter Deutsche. Die ersten elf Lebensjahre verbrachte Schreib in Madrid, dann zog sie nach Düsseldorf. Sie schloss eine Hotelfachschule ab. In den Hotels, in denen sie danach arbeitete, habe sie den Umgang mit Unternehmen gelernt, sagt sie.

Um «MateriaBona» zu finanzieren, musste sie auf Familienvermögen zurückgreifen. Wie bei der Arbeit übernimmt ihr Geschäftspartner auch hier 20 Prozent. Weil die ersten 50 000 Franken sich schnell erschöpften, spart Schreib, wo sie kann. Sie lässt den Transporteur, der die Spenden vom «Baur au Lac» ins Lager bringt, zu einer für sie ungünstigen Uhrzeit kommen, weil sie sonst 125 Franken mehr bezahlen müsste. Sie lehnt Ware ab, wenn sie zu lange eingelagert werden muss. 60 Prozent ihres Geldes gibt Schreib gegenwärtig für die Lagerung aus. Dabei ist ihr die Hohenstein AG, welche die Spenden jeweils abholt und bei sich in St. Gallen einlagert, mit dem Preis entgegengekommen.

«MateriaBona» steht momentan auf zwei Pfeilern: Eigenkapital und Ehrenamt. Sowohl Schreib als auch Balth-Albertini arbeiten gratis. Das soll sich irgendwann ändern – und das ist ein Problem. Damit der Kanton Zürich die gemeinnützige Gesellschaft von der Steuerpflicht befreit, müssten Schreib und Balth-Albertini auch künftig caritativ arbeiten oder einen Vorstand finden, der das tut. Als Stiftung oder als Verein hätten sie denselben Konflikt gehabt: Sie müssten unentgeltlich arbeiten oder einen Vorstand anheuern. «Wir wollen aber selbst Regie führen. Und wir wollen ein Salär. Sei es auch nur, dass ich am Monatsende sagen kann, dass ich ein Paar Schuhe selbst bezahlt habe», sagt Schreib.

Alternativ könnten sie sich im Kanton St. Gallen anmelden, wo ihr Lager steht und wo sie sich einen Lohn auszahlen könnte, ohne einen Vorstand engagieren zu müssen. Aber Schreib hadert: Es fühle sich «unehrlich» an, nach St. Gallen abzuziehen und aus Zürich zu agieren. Ausserdem würden mit dem Abgang bereits gesprochene Stiftungsgelder aus dem Kanton Zürich wegfallen.

Schreib und Balth-Albertini sind sich einig: Damit eine Wohltätigkeitsorganisation wie die ihre wachsen könne, brauche es «preussische Tugenden» wie Ausdauer, Beziehungen, Charakterstärke und eigenes Geld für die Grundfinanzierung. Ihr Mann mache sich manchmal Sorgen um sie, wenn er sie so «sauen» sehe, sagt Schreib. Sein Plan sei es ja gewesen, das Leben gemächlicher zu gestalten und öfters in die Ferien zu fahren. Sitze sie dann aber am Pool, baue sie den Laptop auf der Liege auf. «Ausruhen kann ich mich, wenn ich in der Kiste liege.»

Kirschblütler unterwandern Psychiatrie

Die umstrittene Solothurner Gemeinschaft vermischt Psychotherapie, Tantra und Drogenkonsum

SIMON HEHLI

In Münsingen bei Bern steht eine der grössten psychiatrischen Anstalten des Landes, das PZM. Über 3000 Patientinnen und Patienten werden dort jährlich behandelt. Nun hat sich die Institution ein grösseres Imageproblem eingehandelt. Denn wie verschiedene Medien aufgedeckt haben, waren mehrere Anhängerinnen der Kirschblütlergemeinschaft an der Klinik tätig: zwei Psychiaterinnen und eine Psychologin. Das PZM hat diese Woche auf den öffentlichen Druck reagiert und ein vierköpfiges externes Expertengremium eingesetzt, um die Vorkommnisse zu untersuchen.

«Nulltoleranz»

Beobachter stufen die Kirschblütlergemeinschaft als «sektenhaft» ein. Die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie (SGPP) wirft ihr vor, einen «totalitären Anspruch» zu haben. Die Anhänger des 2017 verstorbenen Arztes Samuel Widmer praktizieren weiterhin dessen Methoden wie die Psycholyse: Anästhesiemedikamente wie Ketamin, aber auch illegale Drogen wie MDMA (Ecstasy), LSD oder Meskalin sollen helfen, Zugang zu verdräng-

ten Gefühlen und verborgenen Fähigkeiten der Patienten zu finden.

Problematisch ist aus Sicht der SGPP auch die sogenannte «echte Psychotherapie» Widmers. Für ihn und seine Schüler ist eine sexuelle Beziehung zwischen Therapeut und Patientin kein absolutes Tabu. Eine solche Entgrenzung widerspricht jedoch dem Abstinenzgebot, das in der modernen Psychiatrie essenziell ist: Die Therapeuten dürfen den Patienten nicht die eigene Überzeugung aufzwingen und deren Abhängigkeit nicht für eigene Zwecke ausnutzen. «Für Ärzte, die sich nicht an solche Regeln halten, gilt die Nulltoleranz», betonte die SGPP-Präsidentin Fulvia Rota Ende 2020 gegenüber der NZZ.

Von solcher Nulltoleranz wollte der ärztliche Direktor und Chefarzt der Klinik für Depression und Angst in Münsingen, Thomas Reisch, nichts wissen, im Gegenteil: Er war es, der die drei Kirschblütlerinnen anstellte. Deshalb soll das neu eingesetzte externe Expertengremium seine Rolle speziell beleuchten. Bis zum Abschluss der Untersuchung zieht sich Reisch, der auch an der Universität Bern lehrt, von seinen Funktionen an der Klinik zurück.

Reisch ist privat liiert mit einer Kirschblütlerin, wie der «Beobachter» berichtet hat. Unklar ist, ob es sich dabei um eine der drei von ihm angestellten

Frauen handelt. Im Communiqué des PZM hält Reisch fest, dass er nicht Mitglied der Kirschblütlergemeinschaft sei und sich distanzieren von der Ärztesellschaft Avanti, die der Kirschblütlergemeinschaft angeschlossen ist. Laut dem Verband SGPP ist jegliche ideologische Nähe zur in Lüsslingen beheimateten Gruppe «nicht vereinbar mit der Berufsausübung des Psychiaters».

Keine Verstösse bekannt

Das PZM distanziert sich ausdrücklich von den Methoden der Kirschblütler, betont aber auch, es pflege eine «diskriminierungsfreie» Anstellungspraxis. Die drei Frauen hätten ihre Verbindung zur Gemeinschaft transparent gemacht, deshalb seien klare Verhaltensregeln vereinbart worden. Laut der Klinik gibt es derzeit keine Hinweise, dass «es während der Beschäftigung der drei betreffenden Mitarbeiterinnen zu Verstössen oder Fehlverhalten gekommen» ist.

Bekannt ist jedoch, dass die Anstellung der Kirschblütlerinnen innerhalb der Klinik für Unmut gesorgt hat. Andere Psychiater hielten es für problematisch, Anhängerinnen von Widmer mit vulnerablen Patienten arbeiten zu lassen – zumal sich kaum überwachen lässt, was in einem 1:1-Setting passiert.

Die drei Frauen arbeiten alle nicht mehr in Münsingen, dennoch hat die Affäre laut «Beobachter» Konsequenzen für zwei von ihnen. Bei der Psychologin handelt es sich um die 30-jährige Tochter von Samuel Widmer, die in der Lüsslinger Gemeinschaft eine zentrale Stellung einnimmt. Nach ihrem Abgang beim PZM heuerte sie bei den Universitären Psychiatrischen Diensten Bern (UPD) an. Als dort ihr Hintergrund bekannt wurde, reagierten die UPD sofort: Der Vertrag wurde noch zu Beginn der Probezeit aufgelöst.

Eine der beiden Psychiaterinnen war von Widmer zur Drogentherapeutin ausgebildet worden. Sie wechselte von Münsingen zur Aargauer Privatklinik Barmelweid, verschwieg dort jedoch ihre Veranlassung mit den Kirschblütlerinnen. Als die Klinikleitung später davon erfuhr, stellte sie die Ärztin augenblicklich frei und kündigte ihr. Denn die Haltungen der Kirschblütler-Gemeinschaft widersprächen klar den Grundsätzen und der psychotherapeutisch-medizinischen Ethik der Institution.

Eine Psychiaterin darf bleiben

Die andere Psychiaterin hingegen darf ihren neuen Job vorerst behalten. Seit Mai 2021 ist sie bei der Luzer-

ner Psychiatrie Lups angestellt. «Die besagte Mitarbeiterin, die sehr gute Arbeit leistet, hat uns nach Stellenantritt über ihre Mitgliedschaft respektive ihre Nähe zur Kirschblütlergemeinschaft informiert», liess die Lups-Leitung gegenüber dem «Beobachter» verlauten. Man habe daraufhin «ergänzend zum Arbeitsvertrag schriftliche Abmachungen und Verhaltensregeln getroffen, die auch überprüft wurden und werden».

Doch wie kann eine Mitarbeiterin kontrolliert werden, die allein auf Hausbesuche bei Patienten geht? «Die Überprüfung der Arbeitsqualität und -methoden erfolgt regelmässig durch die Vorgesetzten und auch durch regelmässige Patientenzufriedenheitsbefragungen», antwortet die Lups.

Folgen hat die Causa Münsingen auch auf politischer Ebene. Die Berner GLP-Grossrätin Melanie Gasser hat einen Vorstoss mit Fragen an den Gesundheitsdirektor Pierre Alain Schnegg eingereicht. Sie fordert eine Untersuchung der Vorgänge an der PZM. Und will wissen, wie Schneggs Direktion künftig verhindern kann, dass Mitglieder der Kirschblütlergemeinschaft in psychiatrischen Einrichtungen mit kantonalem Leistungsvertrag angestellt werden.